Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 1 — 1 Uhr.



Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 26. August 1883. Nr. 396.

Deutschland.

Berlin 25. August. Dem „Standard" geht über die jüngste französische Niederlage in Tonking folgender telegraphischer Bericht zu:

Am 15. August um $2^1/_2$ Uhr Morgens verließ die unter den Befehl des Generals Bouet gestellte französische Streitmacht Hanoi. Dieselbe war in drei Kolonnen von je 500 Mann und vier Kanonen eingetheilt. Ihr Zweck war, das Land von der schwarzen Flagge bis Son-Tai zu säubern und dann diese Stadt zu belagern. Die rechte Kolonne unter Oberst Revillon rückte längs des Flußufers vor und 5 Kanonenboote begleiteten sie, um sie nöthigenfalls zu unterstützen. Nachdem die Kolonne 5 Meilen den Fluß entlang vorgerückt war, fand sie den Feind in einer verschanzten Stellung. Die Kanonenboote eröffneten ihr Feuer, und das Werk wurde ohne große Schwierigkeit erstürmt, desgleichen eine ähnliche Schanze hinter demselben. Hinter dieser Schanze lag ein durch ein starkes Werk gedecktes Dorf. Dieses Werk war durch eine furchtbare Pallisade aus Bambusrohr geschützt. Nachdem die Kanonenboote das Werk beschossen hatten, rückten die Truppen vor, um dasselbe mit dem Bayonet zu nehmen, aber so energisch war die Vertheidigung, daß sie zurückgeworfen wurden. Nachdem die Kanonenboote das Werk abermals beschossen hatten, wurde der Sturm wiederholt, aber mit ähnlichem Resultate. Dreimal machten die französischen Truppen verzweifelte Anstrengungen, die Verschanzungen zu nehmen, nachdem die Kanonenboote den Weg dazu jedesmal durch eine einstündige Kanonade gebahnt hatten. Um 5 Uhr Abends beschloß Oberst Revillon, da er fand, daß seine Versuche fruchtlos waren, bis zum Morgen zu warten, ehe er den Angriff erneuere. Inzwischen war die Mittelkolonne unter Oberst Coronat zuerst nur auf schwachen Widerstand gestoßen, indem der Feind sich vor ihr zurückzog, augenscheinlich in Uebereinstimmung mit einem vorher arrangirten Plan. Um 1 Uhr besetzten die Franzosen das 7 Meilen von Hanoi gelegene Dorf Yenoi und warteten dann das Ergebniß der Umgehungsbewegung, welche von der linken Kolonne ausgeführt werden sollte, ab, da eine starke Rekognoszirung nach vorwärts einige starke Werke enthüllte, die zu umgehen in Folge der überschwemmten Felder auf der Seite der Straße, auf welcher der Vormarsch vor sich gehen mußte, unmöglich war.

Die linke Kolonne, befehligt vom General Thier, rückte auf derselben Straße vor, die vor einigen Monaten von Oberst Rivière auf seiner verhängnißvollen Rekognoszirung genommen worden war. Die linke Flanke dieser Kolonne wurde gedeckt durch eine Abtheilung von mit Hinterladern bewaffneten 400 chinesischen Hülfstruppen der gelben Flagge. Sie passirte den Schauplatz des früheren Treffens, ohne auf Widerstand zu stoßen, erreichte um 1 Uhr das Dorf Vong und fand, daß die Straße jenseits durch eine starke Verschanzung gesperrt war. Die Artillerie eröffnete ihr Feuer und unter dessen Schutze rückte die Kolonne vor. Sie stieß darin auf die größte Schwierigkeit, da das Terrain auf jeder Seite der Straße unter Wasser stand, und die Truppen marschirten so tief im Morast, daß die Pferde, von denen viele zum ersten Male in ihrem Leben im Harnisch steckten, nicht von der Stelle wollten, und die Mannschaften sich selber vor die Kanonen spannen mußten. Die Chinesen reservirten ihr Feuer, während die Franzosen sich mühsam dahinschleppten. Innerhalb 300 Meter Entfernung von den Schanzen eröffneten die Franzosen das Feuer. Eine Zeit lang schwieg der Feind, aber dann eröffnete er eine furchtbare Füsilade auf die dahinziehende Kolonne und hemmte ihren Vormarsch. Es wurde nun offenbar, daß das Werk durch einen direkten Angriff nicht genommen werden konnte und daß die Hindernisse für eine Flankenbewegung unüberwindlich waren. Als die Kolonne ihren Rückzug antrat, kam der Feind mit lautem Triumphgeschrei aus seinen Werken heraus und schritt mit wehenden Fahnen und vieler Kühnheit zur Verfolgung. Die Schwarzflaggen waren sehr zahlreich und mit Gewehren bewaffnet. Sie plänkelten bewundernswürdig, bedrängten die Kolonne und bedrohten sie an beiden Flanken. Gegen 2 Uhr gestaltete sich die Lage äußerst ernst. Die Kolonne deployirte und die Artillerie eröffnete ein Granatenfeuer auf den Feind, aber trotzdem setzte er die Verfolgung fort. So gehemmt waren die Franzosen durch die Schwierigkeiten des Terrains, daß sie nach zweistündigem heißen Kampfe nur eine Meile retirirt waren. Sie hielten ihre Ordnung trefflich aufrecht und trugen alles vom Felde. Bis 4 Uhr bedrängte der Feind hart die retirirende Kolonne; die Truppen wichen Schritt um Schritt zurück und hielten sich den Feind mit großer Stetigkeit vom Leibe. Um diese Stunde hörte die Verfolgung plötzlich auf und der Feind zog sich zurück. Die Kolonne setzte ihren Marsch ohne weitere Behelligung fort und erreichte Hanoi um 7 Uhr Abends erschöpft und ermattet durch den Marsch und 14stündigen Kampf.

Die Zentrumskolonne blieb bis 5 Uhr Nachmittags angesichts der feindlichen Stellung, hoffend, daß die linke Kolonne durch Vollziehung der Umgehungsbewegung den Feind zwingen würde, seine Stellung zu räumen. Plötzlich erfolgte ein Angriff von allen Seiten auf das Dorf, welches sie hielt. Es hatte indeß den ganzen Tag hindurch stark geregnet und das Wasser stieg so rasch, daß der Feind bald gezwungen wurde, den Angriff einzustellen. Verstärkungen erreichten die Kolonne von Hanoi und am nächsten Morgen trat sie den Rückzug an. Sie wurde auf dem Marsche nicht behelligt und erreichte die Stadt um 2 Uhr Nachmittags. Die rechte Kolonne behauptete ebenfalls ihr Terrain die ganze Nacht hindurch und am Morgen fand sie, daß die Verschanzungen, welche zu nehmen sie vergeblich versucht hatte, während der Nacht geräumt worden waren. Der französische Verlust beträgt einer amtlichen Schätzung zufolge 12 Todte, darunter 2 Offiziere, und 54 Schwerverwundete, auch sind etwa 30 Mann chinesische Hülfstruppen gefallen. Während des Kampfes und nach demselben fuhr der Fluß fort, anzuschwellen und erreichte ein Niveau, welches höher ist, als irgend eins in früheren Jahren. Das ganze Delta ist überschwemmt, viele Dörfer sind zerstört worden und tausende von Menschenleben sind verloren gegangen. Ueberall herrscht der größte Nothstand.

— Der diesjährigen Herbstversammlung des Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, welche in Dresden stattfinden wird, darf man mit Fug ein erhöhtes Interesse zuwenden. Es soll auf diesem Vereinstage eingehend über die Trunksucht als Ursache zur Verarmung verhandelt werden. Man kann nicht erwarten, daß es bei dieser Verhandlung, welche so ziemlich die erste sein mag, in welcher das Thema eingehend und systematisch erörtert werden soll, zu irgend einem Endergebnisse kommen werde. Dazu ist das Thema, welches an sich schon uralt genannt werden kann, doch noch zu neu für eine systematische Behandlung. Eine über den thatsächlichen Umfang des Uebels, dessen Bekämpfung immer gefordert, auch bald von dieser, bald von jener Seite versucht worden ist, zuverlässige Auskunft ertheilende Statistik giebt es zur Zeit noch nicht. Bei Gelegenheit der vor zwei Jahren von der Reichsregierung angeordneten statistischen Aufnahme über die Häufigkeit der Unfälle in Fabriken und die daraus folgende Hülfsbedürftigkeit hat nur die sächsische Regierung auch die Trunksucht in die Reihe der zu ermittelnden Ursachen gestellt. Aber es leuchtet ohne Weiteres ein, daß damit nur ein theilweise brauchbares Material gewonnen werden kann, während ein erschöpfendes gebraucht wird. Man kann unter solchen Umständen annehmen, daß in der Herbstversammlung des Vereins man sich zunächst mit den Mitteln wird beschäftigen und darauf wird beschränken müssen, durch welche man zu einer genaueren Uebersicht über den Umfang des Uebels wird gelangen können. Wenn sich herausstellt, daß dies nur unter Beihülfe der Staatsgewalt möglich ist, so wird man dieselbe anrufen und ihr die Fingerzeige dafür angeben müssen, wie zu verfahren ist. Die Regierungen werden sich eventuell dem an sie ergehenden Rufe nicht entziehen dürfen und wollen. Denn es ist dringend erforderlich, daß man, statt fortzufahren mit vergeblichen Klagen wie bisher, ernstlich Hand anlege zur Ausrottung oder Zurückdrängung eines die Gesellschaft vergiftenden Uebels, welches die Last der Armenpflege immer höher steigert. Man kann nicht in Abrede stellen, daß das Uebel in früheren Zeiten in weit höherem Maße gewisse Klassen der Gesellschaft heimgesucht und körperlich und geistig dezimirt hat. Es hat sich im letzten Menschenalter sehr erheblich verringert, seitdem der Genuß von Bier, Kaffee u. s. w. eine weitere Verbreitung gefunden hat. Man muß aber erwägen, daß die Pflichten der Gesellschaft gegen verwahrloste Mitglieder derselben in weit stärkerem Maße gewachsen sind. Diese Steigerung der moralischen und gesetzlichen Last der Gesellschaft steigert die Armenbudgets aller großen und kleinen Gemeinden im Lande nachgerade zu unerträglicher Höhe, und Niemand wird in Abrede stellen dürfen, daß eine wirksame Bekämpfung der Trunksucht, namentlich des Alkoholgenusses, ein Bedeutendes zur Erleichterung dieser Last beitragen oder wenigstens gestatten würde, Verarmten, die aus anderen Ursachen in diese hülfsbedürftige Lage gerathen sind, ausgiebigeren Beistand zu leisten. Den Kampf gegen dieses gesellschaftliche Leiden mit Kraft und Einsicht aufzunehmen, ist eine Pflicht der Gesellschaft und der öffentlichen Gewalt in Gemeinde und Staat, die sich von selbst aus der Idee des praktischen Christenthums ergiebt, welches jetzt so entschieden in den Vordergrund gestellt wird. Die prompte Erfüllung dieser Pflicht ist weit dringlicher, als manche andere Projekte dieser Art, die wenig Aussicht auf Erfolg haben. Sie würde nicht blos der Gegenwart, mehr noch der Zukunft der Nation zugute kommen, wenn man wenigstens der nächsten Generation das Leiden, wenn nicht ersparen, doch wenigstens erheblich erleichtern könnte. Bei der näheren Erörterung der Frage wird sich hoffentlich auch herausstellen, in welchem Maße eine Regierung ihre Pflicht gegen die Zukunft der Nation verletzt, wenn sie fortfährt sich zu weigern die Erzeugnisse von Branntwein zum Genusse endlich angemessen und rationell zu besteuern, statt derselben ungerechtfertigte Begünstigungen zuzuwenden.

Feuilleton.

Lebedka.

Aus „Kurze Geschichten" von H. Greville. Im „Bund" wiedererzählt von H. Aden.

(Fortsetzung.)

Sergei sprach eines Tages von dieser Verlegenheit in Marsine's Gegenwart, der sich nach ländlicher Weise ohne Zeremonie und Einladung zum Essen bei ihm eingefunden hatte.

„Ich habe, was Du brauchst!" sagte Marsine, der auch ein Gestüt besaß. „Meine Pferde sind nicht so schön, aber kräftiger als die Deinen. Du ziehst nur Luxuspferde auf!"

„Ich liebe Alles, was schön ist," gab Manourof ruhig zur Antwort.

„Lebedka" kam und legte ihren Kopf auf ihres Herrn Schulter, indem sie ihn zärtlich anschaute.

„Ich liebe Dich, weil Du schön bist," sprach er zu seinem Hunde und küßte sanft den schlanken Kopf mit den achatgleichen Augen.

„Willst Du, daß ich Dir ein Pferd verschaffe?" wiederholte Marsine.

„Sehr gerne! Was verlangst Du dafür?"

„Laß uns tauschen! Gieb mir Deine Hündin und nimm dafür mein Pferd."

„Ich danke schön, das ist mir zu theuer!" erwiderte Sergei lachend. „Wir sind zwei Kameraden, ich und „Lebedka". Ich würde niemals meinen Bruder verkaufen; gestatte mir, meine schöne Freundin zu behalten. Uebrigens würde sie Dir niemals folgen."

Marsine antwortete nicht und warf dem herrlichen Thier einen bösen Blick zu.

„Ist es wahr," frug er nach ziemlich langem Schweigen, „ist es wahr, „Lebedka", daß Du mich nicht als Deinen Meister anerkennen möchtest?"

Das Thier wandte gleichgültig den Kopf nach ihm hin und heftete wieder seine Augen auf Sergei.

„Willst Du mit ihm gehen?" frug dieser, auf Marsine zeigend.

„Lebedka" erhob sich mit der trägen Grazie ihrer Race; eine schlangenartige Bewegung durchlief ihren Körper, sie dehnte sich lang auf den Vorderpfoten und näherte sich dann Marsine, ihn von allen Seiten beschnuppernd. Dieser streckte die Hand aus, um sie zu streicheln.

Da wich sie zurück mit drohendem Knurren und wies ihm ihre weißen, nadelspitzen Zähne.

Sergei lachte.

„Ihr würdet schlimm miteinander fahren," sagte er; „still, still, meine Schöne, komm her und laß ihn in Ruhe."

Nicht ohne nochmaliges Knurren gehorchte das edle Thier.

Marsine folgte ihm mit haßerfüllten Blicken.

Wenn Du mein sein wirst, dachte er, dann wirst Du wohl oder übel Deine feindliche Haltung aufgeben müssen.

Ein Monat verging. Sergei hatte anderswo das Pferd gefunden, das er brauchte; die Herbstjagd hatte begonnen und an jedem Morgen ging er, ehe die Sonne aufging, mit „Lebedka" in die Felder. Niemals kehrten sie zurück, ohne zwei oder drei Hasen mitzubringen, welche die Hündin kunstgerecht erlegt hatte, ohne je mit einem Tröpfchen Blutes das schneeige Kleid zu beflecken, auf welches sie so stolz war; mit einem einzigen Biß zerdrückte sie dem armen Thier die Rippen, ohne dessen Fell zu verletzen. Sergei hatte den Fußboden seines Zimmers mit den Fellen der Hasen tapezieren lassen, die sie ihm auf diese Weise gebracht.

Von einer Bezirksmesse zurückkommend, kehrte Marsine zur Nacht bei seinem Freunde ein. Am folgenden Morgen begleitete er ihn auf die Jagd und als er nun die schöne Jägerin im Eifer ihres Amtes sah, stieg doppelt mächtig wieder der Wunsch, sie zu besitzen, in ihm auf.

„Verkaufe mir das Thier, Sergei, ich bitte Dich," sprach er zu Manourof.

„Nein, ich sagte Dir's ja schon," gab dieser trocken zur Antwort. „Es ist mir unbegreiflich, daß Du nicht begreifst, wie es mich verdrießt, Dir etwas abschlagen zu müssen," fügte er lachend hinzu, um die Härte seiner Antwort zu mildern.

„Dann werde ich sie Dir stehlen," sprach Marsine grob.

„Versuch's!" erwiderte Sergei, der an einen Scherz glaubte. „Du würdest sie keine zwei Stunden behalten, ehe sie nicht schon den Heimweg einschlüge."

Zur Frühstücksstunde näherten die beiden Freunde sich dem Hause. Sergei bemühte sich, dem Nachbar keinen Mißmuth zu zeigen und war liebenswürdiger als je.

Es hatte zu regnen angefangen, ein Spaziergang war nicht mehr möglich; Marsine schlug eine Partie Piquet vor, man brachte Karten herbei.

Manourof war kein geschickter Spieler. Er war zerstreut, wie Alle, die das Spiel langweilt und diese Zerstreutheit kam ihm endlich theuer zu stehen. Er hatte eine bedeutende Summe verloren und wurde nervös. Sein Mißgeschick reizte ihn; nicht des verlorenen Geldes wegen, die Ursache davon war ein eigenthümlicher Aberglaube, der tief im Gemüthe des Russen wurzelt und zu dessen Entwicklung das Leben auf dem Lande nicht wenig beiträgt.

„Das ist ein Unglückstag!" sprach er ärgerlich, indem er sich zum fünftenmale geschlagen sah.

„Nicht für mich," bemerkte Marsine mit einem machiavellistischen Lächeln die Karten mischend. „Hören wir auf, um Geld zu spielen, willst Du?"

„Um was denn?"

„Laß uns um Pferde spielen."

„Das ist ein guter Einfall!" rief Sergei. „Wir wollen sehen, ob mit Pferden das Glück mir günstiger sei, als mit Rubeln."

Er begann das Spiel mit neuem Eifer, gewann, verlor, verlor wieder und schuldete am Ende drei Fohlen und tausend Rubel.

„Ich würde bis um Mitternacht verlieren," sprach er muthlos, „es lohnt sich nicht der Mühe, fortzufahren."

„Soll ich Dir Deine Revanche geben?" fragte Marsine, „Ich biete Dir Alles, was Du verloren hast . . . gegen . . ."

„Gegen was?"

„Gegen Lebedka."

„Ich danke Dir," sprach Sergei lachend. „Lieber will ich Dich bezahlen. Aber welche Zähigkeit!" fuhr er fort, indem er zu seinem Sekretär hinschritt und daraus die Summe nahm, die er verloren hatte. „Du bist nicht reich an Ideen, aber diejenigen, die Du hast, sitzen fest."

„Deine Hündin gefällt mir . . ." erwiderte Marsine und schaute zum Fenster hinaus.

„Nun, mein Lieber, dann kannst Du Dich rühmen, in Deinem Leben eine unglückliche Leidenschaft gehabt zu haben."

(Fortsetzung folgt.)

— In der „Budapester Korrespondenz“ liegen heute die ersten näheren Nachrichten über die Ergebnisse der Ministerberathungen in Wien vor. Das offiziöse Organ schreibt:

„Sobald die nöthigen allseitigen Vorkehrungen getroffen sind, um eine nochmalige Beleidigung des ungarischen Wappens in Kroatien, von welcher Seite immer, absolut unmöglich zu machen und überhaupt jedwede Störung der öffentlichen Ruhe sicher hintanzuhalten, erfolgt die Wiederanbringung der mit kroatischer und ungarischer Aufschrift versehenen Wappenschilder genau an derselben Stelle, von welcher sie herabgerissen wurden, und zwar unter einer bestimmten Feierlichkeit; im Uebrigen bleibt die Wappenfrage bis zur Entscheidung des allein kompetenten Reichstages in dem jetzigen Stadium. Dem Banus Grafen Pejacsevics bleibt es natürlich überlassen, die Beschlüsse des Ministerrathes zu vollführen und dann auch dafür zu sorgen, daß alle Regierungsorgane ohne Ausnahme in loyalster Weise ohne Rückhalt für dieselben einstehen und seine Anordnungen respektiren oder die Verantwortung einem anderen zu überlassen. Die gemeinsamen Minister haben an den jüngsten Berathungen, in welchen ausschließlich die Unruhen in Kroatien besprochen wurden, theilgenommen, da es doch für die gemeinsame Regierung weder in Bezug auf die Rückwirkung im Auslande und noch weniger bezüglich des angrenzenden Bosniens gleichgültig sein kann, ob in Kroatien Unruhen sind oder Ordnung herrscht, und für die Sicherstellung der Ruhe eventuell auch die Mitwirkung des gemeinsamen Kriegsministeriums in Anspruch genommen werden kann.

Die Ungarn sind danach mit allen ihren Forderungen durchgedrungen. Den Nationalen in Agram die subtilen Zugeständnisse, welche ihnen durch die Vertröstung auf die Zukunft gemacht werden, zu verdeutlichen und damit erneute Exzesse zu verhindern, wird jedenfalls schwer werden.

— Der Mitarbeiter des „Temps“, welcher den französischen Kriegsminister, General **Thibaudin**, bei dessen Inspektion die **Befestigungen** gegen **Deutschland** begleitet hat, schließt in einem aus **Belfort**, 20. August datirten Berichte die Schilderung seiner Eindrücke wie folgt: „Die Grenze ist abgesteckt, unsere Forts sind gebaut; Niemand vermag etwas daran zu ändern, falls man nicht Millionen vergeuden und die öffentliche Meinung von neuem irreführen will. Von der Reise welche wir heute beendet haben, bringen wir den beruhigenden Eindruck mit, daß so viele Anstrengungen nicht vergeblich gewesen sind, und daß Frankreich in Zukunft ruhig hinter dem uneinnehmbaren Walle arbeiten wird, den seine Söhne errichtet haben. . . Nichts ist heiliger als das patriotische Gefühl; man darf an dasselbe nur mit der größten Umsicht appelliren, denn der beständige Zweifel ist ebenso verdammenswerth wie das unbedingte Vertrauen. Wenn das letztere zu Katastrophen führt, so erniedrigt der erstere die Seelen und drückt die Charaktere herab. Vor dem Prahlen und der Furcht gebe ich der wachsamen Klugheit den Vorzug.“

— Ueber die Cholera liegen heute folgende telegraphische Nachrichten vor:

Kairo, 23. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In der Zeit vom 21. d. Mts. früh 8 Uhr bis zum 22. d. Mts. früh 8 Uhr sind im Ganzen 209 Personen an der Cholera gestorben.

Die königlich niederländische Regierung hat aus Anlaß des Auftretens der Cholera in Syrien und Smyrna die syrischen Häfen und Smyrna für unrein erklärt.

Das auswärtige Amt in London hat den ersten Bericht des Generalarztes Dr. Hunter über die Cholera-Epidemie in Egypten der Oeffentlichkeit übergeben. Nachdem Dr. Hunter die Meinung ausgedrückt, daß der Typus der Epidemie in allen wesentlichen Phasen sich von der Cholera, die er so häufig in Indien zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht unterscheide, fährt er fort: „Es ist erfreulich für mich konstatiren zu können, daß die Seuche im Abnehmen ist, obwohl sie noch immer weit verbreitet im Lande ist und der Typus ist, wie üblich, bei abnehmender Epidemie viel weniger heftig. Die Zahl der bis zum 31. Juli angemeldeten Todesfälle an dieser Krankheit soll sich auf 12,600 belaufen. Die Registrirung ist indeß so mangelhaft, daß diese Angabe mit vielem Vorbehalt akzeptirt werden muß. Ich bin geneigt zu denken, daß das Doppelte dieser Ziffer nicht zu hoch gegriffen ist. Die Organisation des Medizinal-Departements ist in einem äußerst primitiven Zustande und viele der Beamten desselben sind gänzlich unfähig. Letztere werden geradezu der Unwissenheit und der Vernachlässigung ihrer Pflichten durch persönliche Furcht beschuldigt.“

Ausland.

Paris, 24. August. Der seit Wochen erwartete Tod des Grafen Chambord hat hier geringe oder gar keine Sensation erregt, wenngleich die royalistischen Organe mit Trauerrand erschienen und alle Journale lange Spalten über den Verstorbenen veröffentlichten. Die „Républ. francaise“ meint, unter den gegenwärtigen Umständen sei der Tod des Grafen kein politisches Ereigniß. Das „Journal des Débats“ bemerkt, dieser Tod könne das republikanische Regime, welches durch eine weit überwiegende Majorität des Landes angenommen ist, nicht erschüttern. Die monarchistischen Blätter glauben, daß eine aufrichtige und vollständige Einigkeit der royalistischen Partei gesichert sei. Der „Soleil“ führt aus, die Stunde sei noch nicht gekommen, zu sagen, welche weiteren politischen Folgen der Tod Chambord's haben könne. Das königliche Haus in Frankreich sei mit ihm nicht verschwunden; die ältere Linie sei zwar erloschen, die jüngere lebe aber fort.

In politischen Kreisen interessirt nur die Frage, wie sich der Graf von Paris als legitimer Nachfolger benehmen wird, um den an ihn von den Royalisten gestellten Anforderungen zu genügen und gleichzeitig der Regierung der Republik keinen Anlaß zur Ausweisung zu geben. Die Situation des Grafen wird von einem republikanischen Blatte also bezeichnet: „Infidèle, s'il s'abstient, ét rebelle, s'il agit!“ „Treulos, wenn er sich zurückhält und ein Rebell, wenn er handelt!“ Mehrere Abendblätter melden, bei Bocher habe bereits heute Mittags eine Besprechung der Prinzen und der Chefs der Royalisten stattgefunden, und die unverzügliche Abreise des Grafen von Paris nach Frohsdorf sei beschlossen worden. Andererseits wird versichert, diese Abreise sei vertagt worden, bis das Datum der Beisetzung in Görz bestimmt sei. Hier gilt als unzweifelhaft, die Regierung werde, falls der Republik feindselige Kundgebungen erfolgen sollten, sämmtliche Mitglieder der Familie Orleans des Landes verweisen.

Der Tod des Grafen Chambord hat die Preßkampagne anläßlich des Artikels der „Nordd. Allg. Ztg.“ etwas in den Hintergrund gedrängt, obgleich alle Blätter fortfahren, ihrer Entrüstung über die angebliche falsche Anschuldigung Luft zu machen und die deutsche Presse zu beschuldigen, daß sie eine systematische Hetze gegen Frankreich betreibe. Mit großer Befriedigung drucken die Journale den komischen Artikel der „Times“ ab, worin die Verwarnung von Seiten der „Nordd. Allg. Ztg.“ als eine Insulte Frankreichs bezeichnet wird. Die „Times“ sollte doch wissen, daß die von ihr verlangte offizielle Reklamation seitens der deutschen Regierung gerade die unvermeidliche Folge gehabt hätte, die Gefahr eines Krieges heraufzubeschwören. (Nat.-Ztg.)

Paris, 24. August. Das Rochefort'sche Blatt „Intransigeant“ giebt eine Erklärung ab, aus der hervorgeht, daß das Fest für die Verunglückten von Ischia nicht nur einen international-politischen Zweck verfolgt, sondern sich vorwiegend auf reaktionärem Boden bewegen will.

„Alle Blätter“, schreibt es, „waren eingeladen, einem Werke der Menschlichkeit beizutreten; wir haben uns ihm mit aufrichtiger Eilfertigkeit angeschlossen und unsere Kräfte zur Verfügung des Komitees gestellt . . . Jetzt erfahren wir aber, daß in den letzten Sitzungen desselben politische Bestrebungen und Parteihaß in lächerlichen Anträgen zu Tage traten, welche darauf abzielen, dem Feste vom 26. August einen ausgesprochen reaktionären Charakter zu geben. Wie man hört, soll die „Marseillaise“ untersagt sein; ja noch mehr, die Initialen der französischen Republik sollen von den Schildern und Oriflammen im Tuileriengarten verschwinden. Kurz, es handelt sich nicht nur darum, den Ischioten zu Hülfe zu kommen, sondern um eine Kundgebung gegen die republikanische Form. Wenn die Klänge der „Marseillaise“ den Ohren der Monarchisten weh thun, so ist nicht abzusehen, warum wir Republikaner die italienische Königshymne anhören sollten; und wenn die Anfangsbuchstaben R. F. das Auge einiger Reaktionäre verletzen, so hätten wir unsererseits das Recht, zu verlangen, daß man das Wappen des Hauses Savoyen wegschaffe.“

Provinzielles.

Stettin, 26. August. Wie uns der Vorstand des Stettiner Hausbesitzer-Vereins mittheilt, sind von demselben an den Herrn Polizei-Präsidenten und den Magistrat Petitionen entsendet worden, und zwar an den Herrn Polizei-Präsidenten die folgende:

Hochgeborner Herr Graf,

Hochgeehrter Herr Polizei-Präsident!

Die von Ew. Hochgeboren unterm 11. d. M. erlassene Polizei-Verordnung, die Beseitigung der Verschlußvorrichtungen an Stubenöfen betreffend, hat die gutgemeinte Absicht, den durch Kohlendunst selten vorgekommenen Unglücksfällen vorzubeugen. Da die Ausführung dieser Verordnung für die Hausbesitzer enorme Kosten, und für die ganze Bevölkerung Verschwendung an Brennmaterial zur Folge haben würde, so fühlen wir uns verpflichtet, Ew. Hochgeb. Folgendes vorzutragen.

Bei dem gewaltigen Aufschwung des Verkehrs und der Industrie gehen jährlich viele Menschenleben — theils durch Unvorsichtigkeit — zu Grunde. Polizeiverordnungen können daran wenig ändern. So lange Feuerungsanlagen bestehen, sind Wissenschaft und Praxis unablässig bemüht — um Brennmaterial zu ersparen —, den Verbrennungsprozeß zu reguliren, welches nur durch eine zweckmäßige und gefahrlose Verschlußvorrichtung erreicht werden kann, durch Ofenthüren nur sehr unvollkommen.

Aus amtlichen Quellen haben wir ermittelt, daß jetzt in Stettin circa 19,800 Wohnungen sind, jede Wohnung durchschnittlich mit 4 Oefen, sind 79,200 Oefen. Angenommen, daß $1/4$ davon, in den Wohnungen reicher Leute, jetzt schon ohne Verschlußvorrichtungen sind, so bleiben 59,400 Oefen zu verändern. — Nach Gutachten Sachverständiger würde die Umänderung eines Ofens durchschnittlich 10 Mark kosten, also für die Hausbesitzer 594,000 Mark, manchen 1000 bis 1500 Mark. — Voraussichtlich werden viele Miether, welche mit der Beschaffenheit ihrer Oefen zufrieden sind, sich die mit der Veränderung verbundene Verunreinigung der Wohnung nicht gefallen lassen, oder eine bedeutende Entschädigung vom Hauswirth verlangen. — Nach den von uns angestellten Ermittelungen ist der Verbrauch an Brennmaterial für einen Ofen durchschnittlich 20 Pf. täglich, macht für 6 Wintermonate 36 Mark. Es wird demnach in den 59,400 Oefen für 2,138,400 Mark Brennmaterial verbraucht. Diese Berechnungen sind vielleicht nicht zutreffend und mögen von berufener Seite berichtigt werden.

Erfahrungsmäßig (ist in Berlin nachgewiesen) erfordern Oefen ohne Verschlußvorrichtung 25 bis 30 Prozent mehr Brennmaterial, folglich würde dann in Stettin für 534,600 Mark mehr verbraucht werden. — Nach unserer Ansicht ist es eine Härte, wenn wegen einiger unvorsichtiger Leute die ganze Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen werden soll, da ohnehin in allen Berufskreisen Ueberproduktion und Mangel an Arbeitsverdienst ist. Der Mittelstand und unsere ärmeren Mitbürger würden am empfindlichsten von der Ausführung der Polizei-Verordnung betroffen werden. — Wie Ew. Hochgeb. aus der Ihnen übersandten Denkschrift ersehen haben, leiden die Hausbesitzer ohnehin schon unter einer enormen und ungerechten Steuerüberbürdung, für manche würde die Durchführung der Polizeiverordnung den Ruin herbeiführen.

Es ist nachgewiesen, daß jährlich viele Millionen Mark für Brennmaterial an das Ausland bezahlt werden müssen, und es wird vielseitig darauf Bedacht genommen, dies so viel als möglich zu beschränken. Es würde sich empfehlen, wenn solche Bestrebungen durch Polizeiverordnungen unterstützt würden. Durch die in Rede stehende Polizeiverordnung — wenn überall eingeführt — würde die Schädigung des Nationalvermögens um viele Millionen Mark vermehrt werden.

Wir sind der Ansicht, daß der beabsichtigte Zweck ebenso gut erreicht werden kann, wenn die Ofenröhren mit Klappen, welche Spielraum haben, oder mit einem Loch von 2 Zentimeter Durchmesser versehen werden — Bei Oefen ohne Verschlußvorrichtung sind Unglücksfälle auch nicht ausgeschlossen.

Wir haben uns erlaubt, ein Ofenrohr als Muster im Wachlokal abzugeben.

Aus allen diesen Gründen bitten Ew. Hochgeboren wir ganz ergebenst,

die Polizei-Verordnung vom 11. August dahin abzuändern, daß bei Neu- oder Umsetzen der Stubenöfen die von uns vorgeschlagene Verschlußeinrichtung angebracht werden muß.

Der Vorstand des Hausbesitzer-Vereins.

Die Petition an den Magistrat hat folgenden Wortlaut:

Einen Wohllöblichen Magistrat

erlauben wir uns abschriftlich eine Petition an den Herrn Polizei-Präsidenten einzusenden, die Abänderung der Polizei-Verordnung vom 11. August betreffend, mit der gehorsamsten Bitte,

das im Baubüreau abgegebene Ofenrohr von der Baudeputation begutachten, oder eine verbesserte Konstruktion der Oefen mit Verschlußvorrichtung ermitteln zu lassen, daß der Kohlendunst entweichen und doch der Verbrennungsprozeß regulirt werden kann, und demgemäß unsere Petition zu unterstützen.

Zugleich erlauben wir uns, einige Exemplare unserer Denkschrift beizulegen, worin die Nothstände der Hausbesitzer nachgewiesen werden.

In der Hoffnung, daß Ein Wohllöblicher Magistrat die Begründung unserer Petition anerkennen und unterstützen wird, verharren treu gehorsamst.

Der Vorstand des Hausbesitzer-Vereins.

Stettin, 26. August. Zur jetzigen Zeit des Obstessens macht die „Post“ im Interesse der Kinder unsere Hausfrauen darauf aufmerksam, kein Obst mit schwarzen Punkten oder abwischbaren Flecken zu kaufen. Durch wissenschaftliche Untersuchung ist festgestellt worden, daß Letztere eine Art Pilze sind, die in der Luftröhre sich vermehren und dann Keuchhusten veranlassen. Man genieße kein Obst, ohne es zu schälen, oder wenigstens die Schale abzureiben.

— Nach dem amtlichen Organ des deutschen Kriegerbundes hat sich das Netz der Verbände desselben im vorigen Jahre bedeutend erweitert. Im Laufe des Jahres sind 30 Vereine mit 1814 Mitgliedern ausgetreten, nach deren Abzug sich am Jahresschlusse folgende Stärke ergab: 1561 Vereine mit 117,183 Mitgliedern (gegen 1402 Vereine mit 106,514 Mitgliedern des Vorjahres), mithin 159 Vereine mit 11,299 Mitgliedern Zuwachs. Auch im laufenden Jahre ist wiederum eine bedeutende Zahl von Vereinen dem Kriegerbunde zugetreten.

— Für die Turnlehrerinnen-Prüfung, welche im Herbst 1883 zu Berlin abzuhalten ist, ist Termin auf Dienstag den 20. November d. J. und folgende Tage anberaumt.

— Der unbesoldete Stadtrath Herr **Schmidt** hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt.

— Der Amtsgerichtsrath **Eckard** in Ranzau ist als Landgerichts-Rath an das Landgericht zu Stolp, der Amtsgerichts-Rath **Reklam** in Lauenburg i. Pomm. als Landgerichts-Rath an das Landgericht in Stettin und der Amtsgerichts-Rath **Rhades** in Demmin als Landgerichts-Rath an das Landgericht in Stargard i. Pomm. versetzt worden.

— Am Freitag Abend kam in der Zander'schen Oelmühle auf der Pommerensdorferstraße ein Arbeiter dem Räderwerk einer Maschine zu nahe, der Arm wurde von demselben erfaßt und das Fleisch fast vollständig heruntergerissen. Der Verwundete wurde im städtischen Krankenhause aufgenommen.

— Der Postdampfer „Titania“ ist mit 98 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen, und mit 87 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— In der Woche vom 19. bis 25. August wurden in der hiesigen Volksküche 1706 Mahlzeiten verabreicht.

— Die heutige Vorstellung des „Bettelstudenten“ im **Elysium-Theater** ist die letzte Sonntags-Aufführung der beliebten Operette.

— Um den vielen direkten und indirekten Aufforderungen, welche dieserhalb an die Direktion des **Bellevue-Theaters** ergangen sind, Rechnung zu tragen, hat sich Herr Direktor **Schirmer** entschlossen, die so beifällig aufgenommene Posse: „**Die Maschinenbauer**“ von A. Weirauch heute als Sonntagsvorstellung in Szene gehen zu lassen. Die Hauptrollen des unverwüstlichen, durch seine gesunde und frische Komik ausgezeichneten Stückes befinden sich in den bewährten Händen von Frl. **Offeney** (Frau Ronge), Frl. **Neumann** (Joseph) und der Herren Direktor **Schirmer** (Heinzius), **Doß** (Knobbe), **Wander** (Nake). Wir machen auf diese Vorstellung ganz besonders aufmerksam.

— Am Dienstag findet im **Bellevue-Theater** das Benefiz unserer Naiven, Frl. Margarethe **Rupricht** statt, zu dem dieselbe eine Aufführung des bekannten, liebenswürdigen Lustspiels „**Ein Kind des Glücks**“ von Charlotte Birch-Pfeiffer gewählt hat. Frl. Rupricht ist als Darstellerin hier so beliebt und geschätzt, daß wir es uns wohl versagen können, zu ihrer Empfehlung noch Vieles hervorzuheben. Da die junge, talentvolle Dame einem ehrenvollen Rufe an das unter Herrn L'Arronge's Leitung stehende „Deutsche Theater“ in Berlin folgt, ist ihr Benefiz die beste Gelegenheit, der scheidenden Künstlerin durch einen zahlreichen Besuch für die vielen angenehmen Leistungen zu danken, die sie uns im Stadttheater, wie Bellevue Theater bot.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Elysiumtheater**: „Der Bettelstudent.“ Große Operette in 3 Akten. **Bellevue**: „Die Maschinenbauer.“ Große Posse mit Gesang in 3 Akten. **Montag**: **Elysiumtheater**: „Der Bettelstudent.“ Große Operette in 3 Akten. **Bellevue**: „Die Fledermaus.“ Komische Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— Ein paar Proben schwäbischen Humors: (**Der Unschuldige.**) Hauptmann: „Da sehen Sie 'mal Ihren Strafbogen an, der ist ja so voll geschrieben, daß gar nichts mehr draufgeht.“ — Soldat: „Herr Hauptmann, dees han i net dhan.“ — (**Schon lange her.**) Bauer: „Hochwürden, i möcht mei' nuis Uffgebot a'melde.“ Pfarrer: „Aber, Frieder, das ist etwas bald, Ihr habt doch eben erst Eure erste Frau begraben.“ Bauer: „Ha, in vierzeh' Tag wurd's ja scho' drui Wocha!“

— Eine boshafte englische Modeschriftstellerin schrieb jüngst in einem ihrer Modeberichte: „In unserer Tracht sind wir Frauen jetzt die reinen Affen!“ Ein Witzblatt hing diesen groben Ausspruch niedriger und bemerkte dazu: „Eine dümmere Unwahrheit haben wir nie gehört. Mag der Satz ja vielleicht auf die Autorin passen, das kann Niemand besser wissen, als sie selbst, aber für das übrige weibliche Geschlecht erweist sich diese Behauptung doch als unzutreffend, denn — wir haben Aeffinnen gesehen, welche Tournüren, Leibchen, Blumengärten auf den Köpfen, siebenzehnknöpfige Armüberzüge, anderer Leute Haar und für zwanzig Pfund Seidenwaaren auf dem Körper trugen! — Pfui, was für grobe Leute doch diese Engländer sind!

— Eine interessante Hochzeitsreise macht z. Z. der russische Graf Scheremetjew, welcher neulich eine Gräfin Heyden heirathete. Dieser Krösus miethete sich einen ganzen Dampfer, nämlich den Dampfer „Oleg“, auf dem er mit seiner jungen Gattin seit dem 9. d. auf dem Wolgastrome seine Hochzeitsreise macht. Der Graf zahlt für die tägliche Benutzung des Dampfers an die Dampfschifffahrts-Gesellschaft „Druschina“ rund 300 Rubel und darf mit dem Dampfer fahren, wie und wohin er will. Auf dem Dampfer befinden sich auch zahlreiche Hochzeitsgäste, ein ganzes Musik-Orchester, 20 Sänger, ein Photograph, ein Arzt, Köche, Köchinnen Dienstboten &c. Das Landvolk strömt von allen Seiten zu der Wolga hin, um diese musikalische Hochzeitsreise des Grafen Scheremetjew anzusehen.

— Ein amerikanischer Methodistenprediger, zugleich ein eifriges Mitglied des Mäßigkeitsvereins, litt an Halsschmerzen, und der Arzt ertheilte ihm den Rath, ein heißes Glas Punsch zu trinken. „O Gott,“ jammerte der fromme Mann, „ich habe Zeit meines Lebens der Gemeinde und meiner Haushälterin Enthaltsamkeit von geistigen Getränken gepredigt und sollte jetzt selber? Die gute alte Marie würde, wenn ich heißes Wasser verlangte, sofort mein Vorhaben errathen.“ — „Verlangen Sie doch heißes Wasser zum Rasiren,“ sagte der Doktor, und der Geistliche unterwarf sich. Nach einem halben Jahr geht der Arzt an der Thür des Geistlichen vorüber, und da er die Haushälterin gebeugt und finster blickend auf der Schwelle stehen sieht, so fragt er: „Wie gehts dem Herrn?“ — „Ist verruckt geworden,“ erwiderte die Alte. — „Wie das?“ — „Rasirt sich täglich dreißig Mal!“

Telegraphische Depeschen.

Ludwigshafen a. Rh., 25. August. Bei dem heutigen Frühläuten in der hiesigen katholischen Kirche hängte sich die Glocke aus, durchschlug alles unter ihr befindliche Gebälk und tödtete eine Person, eine zweite Person wurde schwer verletzt.

Kassel, 25. August. Se. k. k. Hoheit der Kronprinz besichtigte heute Vormittag die hier garnisonirenden Truppentheile und empfing hierauf die Vertreter der Stadt, die um eine Audienz nachgesucht hatten. Das Diner wird Se. k. k. Hoheit bei dem kommandirenden General, General der Kavallerie v. Schlotheim, einnehmen.